

Stefan Banz

«Ich mag heute keine Gespenster sehen»

Friedrich Dürrenmatts «Midas oder die Schwarze Leinwand»

Schwarze Leinwand. Stimme Green Verzeihen Sie mir, dass Sie in einem Kino, wohin Sie gekommen sind, etwas zu sehen, vorerst nichts sehen. Sie hören dafür die Stimme eines Toten. Ein Aufschrei. Stimme Green Wozu Erschrecken! Sie sind es schliesslich gewohnt, auf der Leinwand Tote nicht nur reden zu hören, sondern auch zu sehen. *In rascher Folge Szenenausschnitte verstorbener Schauspieler (...) Charles Laughton, John Wayne, Henry Fonda. Stimme Green* Doch wenn Totsein kein Grund ist, nicht gehört und gesehen zu werden, warum sehen Sie mich dann nicht, fragen Sie mich. (...)1

Friedrich Dürrenmatt erzählt in seinem Stück, das wie ein Drehbuch geschrieben ist (die ersten Fassungen wurden tatsächlich als Drehbuch für Maximilian Schell geschrieben²), die näheren Umstände, warum Richard Green, einer der reichsten und einflussreichsten Männer der Welt, ums Leben gekommen ist. Bereits zu Beginn befinden wir uns mitten im Dürrenmattschen Labyrinth. Green ist längst tot, man hört nur seine Stimme, als ob sie aus dem Jenseits spricht und hier – in die Gegenwart wirkend – sein gelebtes Leben sieht. Aber was heisst sehen? Was wir sehen sind filmische Szenen, und was wir hören ist das, was Dürrenmatt der Stimme Green in den Mund gelegt hat. Kann dann diese Stimme – die wir lesen – einem Toten gehören?

Von Anfang an sind wir über sämtliche Parameter der Wirklichkeit verunsichert. Und die Stimme Green beteuert: «Denn nichts ist schwieriger, als die Wahrheit zu verstehen.»³ Aber was ist Wahrheit? Wir wissen nicht, ob Wahrheit auch Wirklichkeit ist. Was wir sehen und was wir hören, ist geschrieben. Es sind die Gedanken des Autors Friedrich Dürrenmatt, der hier einige wenige Monate vor seinem Tod die zwölfte und letzte Fassung beendet hat.⁴ Die Geschichte von Richard Greens Tod, der wie ein Feldherr im Dschungelkrieg erfolgreich Weltgeschäfte betrieben und dabei die Welt moralisch und ökologisch zugrunde gerichtet hat.

Während die Stimme Greens aus dem Reich der Toten spricht – als Sprecher eines Films, als Kommentator von sich selbst, als ob er leben würde, wird uns das Bild eines rücksichtslosen, aber durchaus reflektierenden Tycoons vermittelt. Doch der Zuschauer sieht meistens nichts anderes als eine schwarze Leinwand. Die Stimme Green sagt denn auch selbst: «Dieser Film lässt sich nicht objektiv als Handlung, sondern nur subjektiv als Erlebnis darstellen. Diesen Satz begriff ich erst, als ich mit dem Autor gesprochen hatte. Ich war zu ihm gekommen, um ihm eine ganz simple und konkrete Frage zu stellen (...).» *Stimme Green* Du hast mich erfunden. *F.D.* Gefunden. *Stimme Green* Da sollte ich doch wissen, wie ich aussehe. *F.D.* Mir scheissegal. *Stimme Green* Die Zuschauer sitzen im Stockdunkeln vor einer schwarzen Leinwand. *F.D.* So sässe ich manchmal auch ganz gern im Kino. *Stimme Green* Ich muss endlich auf der Leinwand erscheinen. *F.D.* Niemand hindert dich daran. *Stimme Green* Ich weiss ja nicht, wie ich aussehe. *F.D.* Ich auch nicht.⁵

Green weist daraufhin, dass er zu Dürrenmatt gekommen ist, obwohl ihn Dürrenmatt geschrieben hat. Und nur, wenn Green wirklich existierte und von Dürrenmatt tatsächlich gefunden wurde, lässt sich das Geschriebene subjektiv als Erlebnis darstellen und nicht objektiv als Handlung.

Aber hat ihn Dürrenmatt wirklich gefunden? Er weiss ja nicht einmal wie er aussieht. Also hatte er ihn bloss im Kopf – erfunden? Und für die Erfindung einer Figur gibt es weder Objektivität noch Subjektivität. Sie ist! Sie ist nichts anderes als dass sie existiert. Und Dürrenmatt? Er hat sich hier als Autor selbst geschrieben (möglicherweise im Bewusstsein, dass sein eigener Tod nicht mehr fern sein würde) und hat dadurch die Frage

nach dem, was wirklich existiert oder bloss geschrieben ist, um einen weiteren labyrinthischen Zweig der Verunsicherung verschoben:

F.D. (...) Ich stelle mir nie jemanden vor, wenn ich eine Rolle schreibe. *Stimme Green* Aber wie kannst du dann eine Rolle schreiben? *F.D.* Indem ich mich in die Rolle versetze. Ich schreibe mit jeder Rolle, die ich schreibe, für mich eine Rolle. (...) *Stimme Green* Und in meine Rolle hast du dich auch versetzt? *F.D.* Sonst könnte ich dich nicht schreiben. *Stimme Green* Dann weiss ich wie ich aussehe. *F.D.* *sitzt F.D. 2 gegenüber F.D.* Bist du verrückt? *F.D.2 redet mit der Stimme Greens* (...) Ich nehme dich nur beim Wort *F.D.* Du willst doch nicht als Ich auf der Leinwand erscheinen? *F.D.2* Du stellst dir dich ja in meiner Rolle als dich vor. *F.D.* Ich stelle mir mich in deiner Rolle vor, aber ich sehe mich nicht in deiner Rolle.⁶

Im weiteren Verlauf des Buchs geht Dürrenmatt noch einen Schritt weiter. Besorgt durch die Möglichkeit, Richard Green könnte sich mit ihm – dem Autor im Werk – tatsächlich überlagern, lässt er den Protagonisten zunächst durch den Schauspieler X, später auch durch die Schauspieler Y und Z verkörpern.

Schauspieler Y lacht Eine wahre Geschichte ausdenken! *Schauspieler X* Eine Geschichte, die ausgedacht worden ist, kann nicht wahr sein. *Lacht auch F.D.* Nur ausgedachte Geschichten sind durchdacht und damit wahr. *Schauspieler X* Nur die Wirklichkeit ist wahr. (...) *F.D.* Die Wahrheit ist, dass die Wirklichkeit und die Wahrheit Fiktionen sind.⁷

Friedrich Dürrenmatts Spiel mit der Wirklichkeit, mit dem, was tatsächlich ist, was wir uns vorstellen, träumen, ausdenken, und die Sehnsucht und Angst, die wir dabei empfinden, verwebt er in diesem Werk zu einem undurchdringlichen Labyrinth der Selbstreflexion. Und er vermischt seine persönliche Situation – sein unausweichlich bevorstehendes Schicksal des Sterbens, des nicht mehr Seins – mit dem, was von einem übrigbleibt: Geschriebenes, Vorgestelltes, Konstruiertes, Interpretiertes, Verzerrtes. Aber über all dem schwebt auch latent der Glaube, dass selbst durch den Tod, durch das, was physische Präsenz für immer auslöscht, die Möglichkeit bestehen bleibt, in die Gegenwart zu wirken – sie zu beeinflussen, zu steuern, zu verändern.

Stimme Green (...) Nun weiss ich nicht, ob ich diese Begegnung wirklich erlebt habe oder ob sie der Autor erfunden hat. Ich bin seit Jahren tot, und es ist nachträglich leicht, mir einzureden, ich hätte diese Begegnung und auch, was sich daraus ergab, wirklich erlebt, ich kann es auch nur geträumt haben, ja jetzt träumen, auch wenn es sehr unwahrscheinlich ist, dass Tote träumen, bin ich doch überzeugt, dass ich nicht mehr bin, es sei denn als Gedanke im Kopf des Autors. Aber wenn ich ein Gedanke bin, bin ich nicht Nichts, sondern ein Gedanke und ebenso wirklich wie die Wirklichkeit, weil auch ein Gedanke ein Teil der Wirklichkeit ist. (...)⁸

Dieses Beispiel zeigt sehr schön, wie Dürrenmatt versucht das Paradox der Präsenz – des gleichzeitigen Verschwindens und der Einflussnahme – zu beschreiben. Man könnte sich gut vorstellen, dass hier Dürrenmatt auch einen Trost für seine eigene zeitlich begrenzte Existenz gefunden hat. Denn man liest in den Zeilen die Überzeugung, dass nichts, was einmal Einfluss nahm, man wirklich auslöschen kann, es bleibt in irgend einer Form präsent, in das Bewusstsein der Welt eingeschrieben. Mit anderen Worten: Ob gut oder schlecht, man kann Green nicht einfach tilgen, auslöschen, auch wenn der Verwaltungsrat des Greenschen Konzerns mit allen Mitteln versucht, ihn, Green, das Scheusal, den Egozentriker, Sadisten par Excellence zu vernichten. Sie untergraben systematisch den Humus, auf welchem sein

Imperium aufgebaut ist und setzen ihn gleichzeitig unter Druck, seinem Leben freiwillig ein Ende zu setzen – sich unter einen Lastwagen zu werfen, damit es wie ein Unfall aussieht, ansonsten würde er von Grünspan, einem professionellen Killer, erledigt.

Green durch Schauspieler Z gespielt Du hast dich in eine noble Kluft geworfen, Grünspan. *Grünspan* Weil sie ein nobler Mensch sind, Sir. Zu nobel, um das zu tun, was die da drinnen von Ihnen erwartet haben. *Zieht sich seine Gummihandschuhe an* (...) Nur die Handschuhe passen vielleicht nicht ganz. Aber es muss fachgerecht gearbeitet werden.⁹

Dann eliminiert Grünspan Richard Green, Midas, den Mächtigsten aller Mächtigen, der alle Macht der Welt an sich riss und alles, was er anfasste in Gold verwandelte. Und auch den Richard Green, den jeden sehr schnell zu seinem eigenen Vorteil nutzen kann. Midas ist wie eine Krankheit, sie kann alle befallen: *Das Callgirl, von Reportern und Fotografen umringt. Stimme Green* Die werde berühmt und verdammt teuer, antwortete Bill, und ich spürte, wie er dabei grinste, wobei ich wieder misstrauisch wurde. Der Ruf, ich hätte mit ihr geschlafen, bringe sie in alle Zeitungen. Ich legte auf. Das Callgirl hatte sich doch in Gold verwandelt.¹⁰

Green ist tot! Vom Verwaltungsrat zum Tode verurteilt und von Grünspan hingerichtet. Aber was für Green als Strafe erscheint, ist auch seine (Er)lösung. Und was den anderen zur Macht Strebenden als ideale Lösung erscheint, entpuppt sich gleichzeitig als ihr eigenes Problem. Es ändert sich nichts, obwohl sich alles ändert – selbst wenn die Dinge aus mehreren Perspektiven betrachtet werden. Green ist tot und doch nicht ausgelöscht, sein Bild existiert weiter, stilisiert, idealisiert, und der Verwaltungsrat tritt in seine Fussstapfen. In diesem Sinne bleibt Richard Green die «Seele» dieses Unternehmens, wie auch der Autor nach seinem Tod. Autor dieser Geschichte bleibt, sofern sie die Welt wahrgenommen hat. Solange Green lebt, ist er ein Monster, wenn er tot ist, erscheint er, wie die Helden der Leinwand, in einem anderen Licht, unantastbar, verklärt und oft synchronisiert.

Schauspieler X mit Stimme Green Das bin also ich, besser: soll also ich sein. Ob ich freilich einen Schnurrbart – ich weiss nicht mehr. Unwichtig. Ich muss mich in der Erinnerung zurückdenken. Meine Geschichte beginnt verworren: Der Iran hatte zugestimmt. Auch der Irak. Beide wollten ihren Krieg weiterführen. Nach den gleichzeitigen Verhandlungen in zwei getrennten Zimmern – wobei ich den Preis höhertrieb, indem ich dem Iran drohte, ich würde dem Irak Waffen verkaufen, und umgekehrt – kauften beide.¹¹

Wer verkörpert Richard Green heute? Wer ist in seine Fussstapfen getreten? Saddam Hussein? George W. Bush? Die ganze Welt? Schauspieler X, Schauspieler Y, Schauspieler Z oder F.D.2 spielen in Dürrenmatts Stück alle für eine gewisse Zeit Richard Green, und manchmal geben sie einander sogar ihre Stimme: Schauspieler Z synchronisiert Schauspieler Y, der wiederum Schauspieler Z synchronisiert. Wer ist Saddam Hussein? Gibt es einen wirklichen Saddam Hussein? Wieviele Doppelgänger? Und wer spricht durch diese Figur? Wessen Stimme? Wer ist George Walker Bush? Ist er der Sohn seines Vaters oder der Sohn mit der Stimme seines Vaters? Wessen Stimme spricht durch ihn? Wer hat die Macht des Präsidenten, und wie wird sie gestaltet?

Spielt es eine Rolle, dies zu wissen, oder sollten wir uns nicht vielmehr an dem messen, was geschieht? Aber was geschieht tatsächlich? Wissen wir es? Ist es Wirklichkeit oder bloss Erfindung – geschrieben? Ist es gefunden oder erfunden? Sind wir selbst diese Geschichte? Das Labyrinth ist unauflösbar. Vor uns steht die schwarze Leinwand – dunkel, undurchsichtig, bloss die Stimmen geben dem Nichts Gestalt.

Der schwarzen Leinwand gegenüber steht Richard Green: Alles erstarrt zu Gold. Kein sichtbares Leiden. Kein mysteriöses Nichts. Doch dahinter steht der Tod. Dunkel. Nichts.

Schwarze Leinwand. Das Öl fliesst auch nach dem Krieg im Irak, aber wie lange noch? Allah ist gross, und diejenigen, die sich ihm bedienen können, werden immer mächtig sein. Da nützen auch George Bushs Gebete nichts. Dürrenmatt schreibt uns ein ins Labyrinth der Wirklichkeiten und Vorstellungen, dessen wir uns immer bewusst sein sollten, wenn wir gegenüber uns und der Welt nicht blind sein wollen: Dieses Bewusstsein macht uns stark und ist zum Verzweifeln.

Dürrenmatt ist tot, aber er lebt heute mehr, als er es sich vielleicht zu Lebzeiten erträumte. War das seine bitterste Angst, die er hier in *Midas* hineingeschrieben hat, und die ihn in gewissem Sinne mit Richard Green verbindet; der unkontrollierbare Gang der Unsterblichkeit – die Verselbständigung? Es gibt keinen Unterschied zwischen *Midas* und der schwarzen Leinwand. Hinter beiden steht der Tod. Sie sind tot, obwohl sie weiterleben. Es gibt am Ende keinen Unterschied, und doch ist der Unterschied alles, was wir haben, weil das Gleiche nicht existiert. Es existiert bloss in unseren Köpfen, und deshalb hat es immer existiert. Das Leben und der Tod. Friedrich Dürrenmatt und Richard Green. George Bush und Saddam Hussein. Wir und unsere Umwelt. Dürrenmatt hat uns und sich selbst eingespinn in ein Labyrinth, aus dem wir nicht herauskommen können: *F.D.* «Da mach ich es lieber wie Li-T'ai-po, obgleich ich nur ein Schriftsteller bin: Der sass an seinem Schreibtisch – auch wie ich –, neben ihm eine Kerze – auch wie bei mir –, und dichtete ein Liebesgedicht – je nun, ich saufe. Da erschien ein Gespenst – du bist ja auch eins –, Li-T'ai-po schaute es an – so wie ich dich –, schüttelte den Kopf, sagte «Ich mag heute keine Gespenster sehen» und blies die Kerze aus.»¹²

1 Friedrich Dürrenmatt, *Midas oder Die schwarze Leinwand*, Zürich 1991, S. 7

2 *Midas oder die Schwarze Leinwand* wurde ursprünglich als Drehbuch für Maximilian Schell geschrieben, dieser aber hatte immer wieder Einwände, so dass Dürrenmatt insgesamt zwölf Fassungen geschrieben hat. Keine dieser Fassungen wurde verfilmt. Die letzte, publizierte Fassung lebt denn auch unmittelbar von der Idee, dass *Midas* zwar ein Drehbuch ist, aber in gewisser Weise wie ein Theaterstück geschrieben ist. Das Werk lebt geradezu von dieser Ambiguität. Ich denke mir, dass die ideale Umsetzung dieses Werks ein Film sein könnte, der in einem Theater auf eine Leinwand projiziert würde. Der Film selbst wäre wie ein Theaterstück inszeniert. In diesem Sinne könnte die strukturelle Ambivalenz dieser Arbeit unmittelbar zum Ausdruck gebracht werden, und es wäre möglich aufzuzeigen, in welchem Sinne sie eine ungewöhnliche Form des Ausdrucks erzeugt.

3 a.a.O., S. 9

4 *F.D.* Den grössten Streich spielte ich mir selber. Ich habe zufällig die erste Notiz über «*Midas*» gefunden, geschrieben 1968. a.a.O., S. 76

5 a.a.O., S. 16/17

6 a.a.O., S. 18

7 a.a.O., S. 45

8 a.a.O., S. 54/55

9 a.a.O., S. 81

10 a.a.O., S. 41

11 a.a.O., S. 23

12 a.a.O., S. 22

Dieser Text erschien in: *Text+Kritik*, Zeitschrift für Literatur, Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold – Friedrich Dürrenmatt, Heft 50/51, Neufassung 2003, S. 216-221